

I. Grundlegungen

»Unterhalb der Prinzipien der Spekulation, welche von den Philosophen so sorgfältig analysiert werden, gibt es Tendenzen, deren Untersuchung man vernachlässigt hat und die sich einfach erklären aus der Notwendigkeit, leben, d.h. in Wirklichkeit handeln zu müssen.«

Henri Bergson

1. Wir wissen viel weniger, als wir glauben! – etwas Erkenntnistheorie

Wer sich ernsthaft mit Glaube und Religion beschäftigen will, tut gut daran, erst einmal die erkenntnistheoretischen Grundlagen zu klären, also mindestens die Frage, was man überhaupt wissen kann. Tatsächlich erleben wir aber leider oft das Gegenteil: Da gilt es in Talkshows bei der Begründung einer ablehnenden Haltung zur Religion häufig schon als Ausweis tiefster Weisheit, wenn sich jemand als *Agnostiker* outet, womit dann gemeint sein soll, dass man eben über (jenseitige) Wahrheiten nichts wissen kann. Nun, dem würden wohl die meisten einigermaßen aufgeklärten Christen gewiss zustimmen. Oder es wird die Frage, ob es Gott gibt oder nicht, wie vor einiger Zeit in Dortmund und anderen deutschen und europäischen Großstädten geschehen, mittels einer Kampagne ausgetragen, bei der die entsprechenden Bekenntnisse großflächig auf Omnibussen zu lesen sind?¹

Ist eigentlich niemandem aufgefallen, wie leer und nichtssagend diese vermeintlichen Aussagen sind. »Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht«, hätte man schon bei Dietrich Bonhoeffer lernen können, der nicht in Verdacht steht, den Glauben gering geachtet zu haben. Und das sollte Hinweis genug sein, solch unwürdige Vereinfachungen hinter sich zu lassen, jedenfalls wenn man dem Konfirmandenalter entwachsen ist.

Aber in Fragen der Religion ist offensichtlich nichts zu plump; Glauben heißt ja Nicht-Wissen, und dann kann man ganz einfach glaubensfroh jegliche Aufge-

¹ Die Idee stammte aus England; angefangen hatten dort »die Atheisten« – die entsprechende Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Pressefotos zur Buskampagne »Es gibt (keinen) Gott« finden sich im Internet unter www.buskampagne.de bzw. www.unserkirche.de.

klärtheit verweigern. Da begegnet man häufig einer Schlichtheit der Vorstellungen, die bei Kindern noch drollig sein mag, die einem aber die Sprache verschlägt, wenn man sie bei Erwachsenen fast unverändert antrifft. Man erinnere sich nur mal daran, was etwa auf Trauerfeiern von gestandenen Frauen und Männern so an Weisheiten über das Leben und den Tod getuschelt wird. Wie kann man ernsthaft denken, bei den wirklich entscheidenden existenziellen Fragen, nämlich denen nach Leben und Tod, nach der Letztbegründung von Moral, nach der Bewältigung von Kontingenz als Zufall oder Schicksal, nach Hoffnung auf Glück und gelingendes Leben, mit dem Rüstzeug aus dem Konfirmandenunterricht, wenn nicht gar der Grundschule oder des Kindergottesdienstes auszukommen?

Auf der anderen Seite, im Buchhandel ärgerlicherwise häufig in der Rubrik Philosophie eingeordnet, kommt jener immer aggressiver sich gebärdende Atheismus daher, der vermeintlich kritisch-rational, tatsächlich aber eben leider eher vulgärmaterialistisch vermeldet, dass es Gott wahrscheinlich doch nicht gibt und dass der Herr kein Hirte ist und wie die Titel alle heißen mögen. Man würde sich über die Abwegigkeit dieser Seite, die nichts mit wahrer Aufklärung und überhaupt gar nichts mit Philosophie zu tun hat, noch mehr ärgern dürfen, würden nicht ebenso borniert von der anderen Seite immer wieder längst überwunden geglaubte Lehren wie die von der Verbalinspiration oder der Kreationismus hervorgekramt und mit Bitternis verfochten.

Diese Diskrepanz, dass in unserer Wissensgesellschaft auf religiösem Gebiet verbreitet Ahnungslosigkeit und naive Sichtweisen oder dumpfe Ablehnung vorherrschen hat vielleicht auch etwas damit zu tun, dass der ersten Grundfrage der Philosophie nach Kant, »Was können wir wissen?«,² nicht ausreichend Aufmerksamkeit gewidmet wird. Sobald man dies tut, wird sofort klar, dass das erkenntnistheoretische Problem es wirklich in sich hat! Ohne sofort dem Skeptizismus zu verfallen, sind doch einige vermeintliche Selbstverständlichkeiten kritisch zu befragen.

Sinneswahrnehmung

Die Quelle unseres Wissens von der Welt sind zunächst unsere Sinnesorgane. »Ich glaube nur, was ich sehen und anfassen kann«, so lautete das Credo nicht nur des paradigmatisch ungläubigen Thomas (Joh 20,25). Diese auch als *Positivismus* bezeichnete »Haltung, nur empirisch, also erfahrungswissenschaftlich überprüfbare Fakten gelten zu lassen«, ist nun bei näherem Zusehen aber weitaus problematischer, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Streng genommen liefern uns unsere Sinne nämlich gar keine objektiven Informationen von den Dingen; wir gelangen zu diesen schlicht nicht hin. Das »Ding an sich« (Kant) erscheint uns immer nur vermittelt unseres Erkenntnisapparates, zu dem außer den Sinnesorganen auch unser Gehirn gehört. Ich sitze an meinem Schreibtisch und höre draußen ein Auto vorfahren, das

2 Störig, Hans-Joachim: Kleine Weltgeschichte der Philosophie, Frankfurt/M. 1996, S. 28.

ich aber nicht sehe. *Höre ich tatsächlich da draußen ein Auto vorfahren?* – Nein, mein Gehirn verarbeitet Schallwellen, die an mein Ohr gedrungen sind, so, dass ich ein in diesem Fall vertrautes Geräusch vernehme und so interpretiere, dass es von einer bestimmten Ursache herrühren muss. Das ist auch gar nicht anders möglich, weil mein Denken an die Kategorien Raum, Zeit und Kausalität gebunden ist, als Objekt meiner Wahrnehmung also nur vorgestellt werden kann, was diesen Kategorien entspricht. Damit aber nicht genug: Selbst wenn ich nach draußen gehe und das Auto sehe, dann gelangen Lichtwellen auf die Netzhaut meiner Augen, und Nerven leiten Impulse zum Gehirn, wo wiederum der Eindruck einer optischen Wahrnehmung entsteht, indem Neuronen die Repräsentation eines Objektes erzeugen. Schlussendlich strecke ich meine Hand aus und fasse das Auto an, spüre meinerseits die Wärme der Motorhaube, weil der Wagen ja gerade noch gefahren ist. Aber wo spüre ich denn das Auto oder die Wärme? Keineswegs am Objekt selbst, sondern wiederum nur an mir selbst, nämlich an meiner Hand, von wo die Nerven den taktilen Reiz aus meinen Fingerkuppen natürlich erst wieder zum Gehirn leiten, wo die vertrauten Eindrücke des Gegenstandes, in diesem Fall hart und warm, identifiziert werden. Und damit bin ich also als erkennendes oder Erkenntnis suchendes Subjekt vollends gefangen in meiner eigenen Welt, die aus lauter Wahrnehmungen von Erscheinungen (*Phänomenen*) besteht, von denen ich aber leider nicht weiß, ob diesen tatsächlich eine Objektwelt da draußen entspricht. Dieser sogenannte *Solipsismus* ist streng logisch nicht aufzulösen. Selbst andere Menschen, die mir begegnen, könnten ebenso gut nur in meiner Vorstellung existieren. Dass wir nur geträumt haben, wissen wir auch immer erst im Moment des Erwachens.

Wissenschaftliche Erkenntnis

Dennoch gilt unter anderem die intersubjektive Überprüfbarkeit als Kriterium für die Wissenschaftlichkeit von Aussagen. Und aus rein pragmatischen Gründen spricht ja auch manches dafür, wenn mehrere Menschen ein Auto zu hören meinen, davon auszugehen, dass tatsächlich eines vorfährt. In der Wissenschaft müssen etwa physikalische Experimente wiederholbar sein und unabhängig vom Versuchsleiter zu identischen Ergebnissen führen. Hiermit sind wir aber schon beim nächsten Problem: Es muss nicht nur zwischen dem erkennenden Subjekt und dem zu erkennenden Objekt eine Grenze überwunden werden, die, wie eben gezeigt, prinzipiell eigentlich nicht überwindbar ist, sondern auch noch einmal zwischen den erkennenden Subjekten, damit diese eine Verständigung darüber herstellen können, was sie wahrgenommen haben. Nun wird zwar unter Experimentatoren wahrscheinlich selten Uneinigkeit darüber bestehen, welches Ergebnis beispielsweise ein Messgerät angezeigt hat, aber das liegt in diesem Fall auch nur daran, dass die Aussagen über die Wirklichkeit hier bereits entsprechend präpariert sind, nämlich sich auf definierte Größen beziehen und in skaliertem Form vorliegen. Bei den Größen handelt es sich um Begriffe, die etwas umschließen, was begrenzt,

also definiert ist; diese Definition muss notwendig wiederum durch andere Begriffe stattfinden, womit wir bis ins Unendliche fortfahren müssten. Sobald wir die exakten Wissenschaften verlassen, zu denen streng genommen nur Logik und Mathematik gehören (zu denen man aber beispielsweise schon die Physik nur deswegen zählt, weil sie nun mal in Relation etwa zu den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften doch um einiges exakter ist), stehen wir vor sogenannten *hermeneutischen* Problemen, d.h. wir müssen deuten: Wie sind Aussagen zu verstehen, was meint A, wenn er xy sagt; interpretiere ich seine Botschaft richtig, stelle ich mir unter dem Gesagten dasselbe vor wie er? Und die Antwort darauf dürfte klar sein, sosehr auch die Verständigung unser Ziel sein mag: Zu den Wahrnehmungen selbst, die ein anderer Mensch hat, gelangen wir nicht, diese Grenze können wir genauso wenig überschreiten wie die zu irgendwelchen Objekten. Und wenn wir noch so leichtfertig von Kommunikation zu reden uns angewöhnt haben; diese Art der Vereinigung überschreitet unsere Möglichkeiten, weil sie buchstäblich ein »Überschreiten unserer Grenzen« wäre. Gelingt es aber doch, so haben wir es offenbar unvermittelt schon an dieser Stelle mit *Transzendenz*erfahrungen zu tun. Das heißt nicht mehr und nicht weniger, als dass eine Voraussetzung für das, was wir Wissen nennen, die Transzendenz ist, mit der doch die Positivisten am liebsten gar nichts zu tun haben wollen. Wenn das Kriterium für die Wahrheit einer Aussage die Übereinstimmung des Ausgesagten mit den Tatsachen ist, dann braucht es zur Feststellung derselben eine Unmittelbarkeit der Erkenntnis, die uns nicht gegeben ist; hier müssten wir das erste Mal transzendieren, nämlich die Grenze unseres Selbst überschreiten, um mit unsrer Erkenntnis zu den Sachen selbst zu gelangen. Und sodann müssten wir ein zweites Mal transzendieren, nämlich die Grenze zwischen unserem Geist und dem Geist eines anderen Menschen überschreiten, um uns über das Festgestellte als solches zu verständigen. Theodor W. Adorno ist zwar nachdrücklich darin zuzustimmen, dass die Kommunizierbarkeit gegenüber jedermann kein Wahrheitskriterium sein kann. Mit anderen Worten, es kann Situationen geben, in denen mein aktuelles Gegenüber meinen Gedanken nicht verstehen kann oder will. Und dies wird mich doch nicht zwingend davon abhalten, auf dessen Wahrheit zu bestehen. Gleichwohl wäre es aber umgekehrt um meine Wahrheit schlecht bestellt, wenn sie außer mir niemandem einleuchten wollte. Deswegen gilt: Wahrheit gibt es nur zu zweit, jedenfalls sofern man den Wahrheitsrelativismus bzw. den radikalen Konstruktivismus nicht so weit treiben will, dass der Begriff Wahrheit jeglichen Sinn verliert.

Soviel zur wahrheitsgemäßen Feststellung einfacher Tatsachen. Es kann einen fast wundern, dass etwa bei Gericht Aussagen von Augenzeugen als Beweis gelten, aber das hat wohl auch mehr pragmatische Gründe als mit wissenschaftlicher Erkenntnis zu tun. Es ist auch im Alltagsleben so herrlich praktisch, dass beispielsweise mein freundlicher Mitmensch, der Wirt meiner Stammkneipe, glaubt zu wissen, was ich meine, wenn ich sage, ich möchte ein Bier. Und ich selbst begnüge

mich dann auch mit einem völlig unwissenschaftlichen Erfassen eines optisch wahrnehmbaren Objekts, das er mir dann bringt, und entscheide mich spontan für das Einverleiben als höherer Form der Erkenntnis. Bei den jetzt folgenden Sinnesindrücken ist sowieso jedem klar, dass es keine Objektivität geben kann. Über Geschmack lässt sich bekanntlich trefflich streiten, wie der Volksmund weiß, aber genauso wissen wir, dass das eigentlich Unsinn ist. Streng genommen wissen wir eben nicht, wie in der Wahrnehmung eines anderen das Pils unserer Lieblingsbrauerei schmeckt, nicht einmal, wie die Vorstellung der Farbe Gelb aussieht, auch wenn wir das Phänomen, das diese Vorstellung auslöst, physikalisch einigermaßen klar als Licht einer bestimmten Wellenlänge innerhalb des Spektrums definieren können, und schon gar nicht wissen wir, wie sich für andere Verliebtsein, Schmerz oder Erschöpfung anfühlen. Wenn mein Wanderfreund vor dem Erreichen des Lokals schimpfend seinen Rucksack hinwirft und sich selbst an den Wegrand setzt und beteuert, er könne nicht mehr, der Weg sei viel zu anstrengend, dann kann ich, weil ich den Weg ausgesucht habe, sagen, er solle sich nicht so anstellen, aber ob der Freund mit etwas mehr Willenskraft³ wirklich noch weitergehen könnte oder nicht, kann ich schlicht nicht wissen!

Die bisher dargestellten Schwierigkeiten, gesicherte Kenntnisse zu gewinnen, betreffen aber eben nicht erst den Bereich, in dem wir es mit Gefühlen und Wollen zu tun bekommen, sondern ausdrücklich bereits das, was man mit Karl Jaspers⁴ als Weltorientierung bezeichnen könnte, und das eben der Existenzerschließung und erst recht der Metaphysik erkenntnistheoretisch weit vorausliegt. Darüber ist man sich auf Seiten seriöser Naturwissenschaftler auch im Klaren, weshalb zwischen der Verifikation und der Falsifikation unterschieden wird. Empirisch bewiesenes, also durch Erfahrung positiv bewahrheitetes Wissen gibt es demnach gar nicht. Auch unser Wissen hinsichtlich der uns umgebenden Dingwelt, etwa in Gestalt der Naturgesetze, gilt prinzipiell nur unter Vorbehalt, nämlich solange es nicht durch die Wirklichkeit selbst widerlegt ist. Fiele das Stück Tafelkreide, wenn ich es loslasse, einmal nicht geradewegs auf das darunter stehende Pult, sondern verharrte in der Luft, schwebte womöglich keck hier- oder dorthin zur Seite oder flöge gar nach oben zur Zimmerdecke des Klassenraumes, so wäre das Gravitationsgesetz falsifiziert und die Physik müsste sich anstelle dessen eine neue Theorie einfallen lassen, die die Bedingung erfüllen müsste, zusätzlich zu allen bisherigen Fällen auch unseren beobachteten (Nicht-) Fall erklären zu können. Vorausgesetzt natürlich, dass für dieses Phänomen nicht andere Einflüsse oder Bedingungen verantwortlich waren, indem es sich beispielsweise um ein fliegendes Klassenzimmer handelte, die eine Erklärung

3 Das Beispiel stammt von Sartre; das angesprochene Problem wird weiter unten bei der Frage nach der Freiheit des menschlichen Willens (S. 30) noch einmal auftauchen.

4 Jaspers, Karl: Philosophie I–III, [1931] München 1994.

des Geschehens in Übereinstimmung mit den bisher geltenden physikalischen Gesetzen erlaubten. Wo derartig Verblüffendes geschieht, etwa beim Zauberer im Varieté, haben wir es jedenfalls meist mit Phänomenen zu tun, die die Physiker nicht beunruhigen und um ihr Weltbild bangen lassen müssen. Und dass die Naturgesetze trotz des Vorbehaltes recht stabil gelten, hat ja auch seine Vorteile, wenn man nur daran denkt, dass wir unseren, wenngleich nicht verifizierten, Kenntnissen derselben all die Erleichterungen verdanken, mit denen uns die technisierte Welt beglückt. Das Fliegen von Verkehrsflugzeugen ist sicher kein Wunder, aber doch immerhin eine ganz praktische Art der Fortbewegung. Das Gravitationsgesetz selbst ist aber noch in anderer Hinsicht wiederum ein Beispiel für die Begrenztheit auch unseres naturwissenschaftlichen Wissens. Denn was da so erhaben als vermeintlich letzte Gewissheit daherkommt, ist eigentlich nur Ausdruck dessen, dass die Physik mit der Erklärung der Phänomene an einer Stelle schlicht abbricht. Eigentlich dürften doch über den leeren Raum hinweg, etwa zwischen den Himmelskörpern, gar keine Kräfte wirken. Man beobachtet aber Bewegungen, die als Wirkungen solcher Kräfte zu interpretieren sind, und nennt diese besondere Form der Telekinese dann Gravitation; aber: Ist damit irgendetwas hinreichend erklärt?⁵ Um es noch mal deutlich klarzumachen: die Naturwissenschaft und Technik haben unter Anwendung des Falsifikationsprinzips Großes geleistet, unsere Welt angenehmer und gewiss auch menschlicher gemacht, sie haben zur Entzauberung der Welt und zur Emanzipation des Menschen beigetragen. All dies darf aber nicht über die Begrenztheit auch schon unseres Wissens in diesem Bereich, nämlich der Naturerklärung, hinwegtäuschen.

Transzendenz

Der endliche Geist des Menschen bekommt es schon auf der Ebene der unbelebten Natur mit richtig schwierigen Rätseln zu tun, und das sind meist solche, auf die es keine eindeutigen und schon gar keine schnellen Antworten gibt. Nichtsdestoweniger ist er herausgefordert, sich diesen Verstehensproblemen zu stellen. Im Schulalltag ist es oft mit besonderen Schwierigkeiten verbunden, zur Beschäftigung mit Aufgaben zu motivieren, die keine eindeutig richtigen Ergebnisse haben. Das ist umgekehrt auch das Geheimnis des Aufforderungscharakters vieler Mathematikaufgaben: Es gibt eine Lösung, dann will ich die auch herausbekommen, und los geht's. Entsprechend einfach lässt sich die Faszination des Fußballs erklären: Der Ball muss ins Tor! Das ist bei der Beschäftigung mit Fragen aus dem Bereich von Philosophie und Religion anders und muss auch so sein, wie eine einfache Überlegung zeigt: In Logik und Mathematik hat es der Mensch mit Systemen zu tun, die sein Geist selbst geschaffen hat, und da wäre es ja verwunderlich, wenn

⁵ Dieses Beispiel stammt von E. Mach, der im Rahmen der Erkenntnistheorie dem Empiriokritizismus zugeordnet wird, was dem Argument aber m.E. nichts anhaben kann!